

Martin Ehrenhauser

Der LIEBENDE

Roman



List

Martin Ehrenhauser

Der Liebende

Martin Ehrenhauser

Der Liebende

Roman

List

Besuchen Sie uns im Internet:

www.ullstein.de

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Klimaneutrales Produkt
- Papiere aus nachhaltiger Waldwirtschaft und anderen kontrollierten Quellen
- ullstein.de/nachhaltigkeit



List ist ein Verlag der Ullstein Buchverlage GmbH

ISBN 978-3-471-36060-6

© 2023 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

Alle Rechte vorbehalten

Gesetzt aus der Albertina powered by pepyrus

Druck und Bindearbeiten: GGP Media GmbH, Pößneck

Für Alexandra

Teil I

I

In einer Nacht im Juni lag Monsieur Haslinger wach im Bett und lauschte durch die offenen Fenster in den Hinterhof. Die neue Nachbarin feierte ein Fest. Er hörte Musik und die Gespräche der Gäste, die auf der Terrasse rauchten. Ihre Stimmen waren bemüht leise, nur ein Mann sprach unbedacht laut.

Jemand öffnete die Terrassentür. Die Musik schallte nun deutlich hörbar aus der Wohnung – vermengt mit Gelächter und Gläserklirren. Eine Frau bat alle auf die Tanzfläche. Sie tat es fröhlich und bestimmt zugleich. Ob das die neue Nachbarin war?

Die Gäste verließen die Terrasse und schlossen die Tür. Die Stille der Nacht war fast zurück. Ein leichter Lufthauch fing sich im Vorhang, bauschte ihn auf, legte ihn sachte zur Seite, um ihn sofort wieder in die Höhe zu treiben. Monsieur Haslinger stand auf, ging durch das nachtdunkle Zimmer, ergriff eine Vorhangsfalte, rückte alles zurecht und blickte bei der Gelegenheit schräg hinüber, wo ein farbenfrohes Partyleben seine Kreise zog.

Wie es wohl wäre, wenn ich hinübergehen und mich mit ihnen ins Gemenge stürzen würde? Er musste schmunzeln bei dem Gedanken.

Still zog er den Vorhang zu und ging zurück ins Bett, wo er in abgeschiedener Weise weiter an dem Fest teilnahm. Irgendwann merkte er, dass er einschlief oder schon eingeschlafen und wieder aufgewacht war. So genau wusste er es nicht. Er blickte auf die Uhr. Es war drei Uhr nachts. Zwei Stunden hatte er geschlafen. In einem Zustand zwischen Schlaf und Erwachen stieg er aus dem Bett, trat auf den Balkon und atmete frische Luft. Der Hinterhof lag sanft und still da, aber es war nicht dunkel, weil der Mond hell schien und auf der menschenleeren Terrasse der neuen Nachbarin noch bunte kleine Lichter brannten.

»Waren wir zu laut?«, hörte er plötzlich eine Frauenstimme flüstern.

Monsieur Haslinger blickte sich um. Er konnte sie nicht sehen, ahnte aber, woher die Stimme kam. Erst als die Frau mit einem Tablett in den Händen aus einem dunklen Winkel in den Schein der grünen, roten und gelben Glühbirnen trat, nickte er ihr zu.

»Haben wir Sie geweckt?«, fragte sie weiter.

»Sie nicht, die Stille«, antwortete Monsieur Haslinger.

»Das beruhigt mich.«

Die Frau sammelte Gläser und Flaschen auf der Terrasse ein. Als das Tablett voll war, stellte sie es ab, setzte sich auf einen Stuhl und blickte in den Hinterhof.

»Hatten Sie ein schönes Fest?«, fragte er.

»Ja, es war schön.«

»Sie haben getanzt?«

»Wie ein Teenager.«

Monsieur Haslinger ließ seinen Blick über die Dächer gleiten. Die vielen alten Schornsteine ragten wie Orgelpfeifen in den Brüsseler Mondhimmel.

»Tanzen Sie auch?«, hörte er sie leise fragen, und er freute sich, dass sie das Gespräch weiter am Laufen hielt.

»Vor dreißig Jahren habe ich es mal versucht, damals schon recht erfolglos. Heute würde ich mit meinen Bewegungen die Menschen erschrecken.«

»Ich hätte Sie einladen sollen.«

»Als Attraktion?«

»Für die Mitternachtseinlage.«

»Beim nächsten Mal vielleicht.«

»Ja, beim nächsten Mal vielleicht.«

Die Frau drehte das Licht aus. Es wurde dunkler, und sie war mit einem Mal nicht mehr zu sehen. Die Sterne funkelten dafür umso klarer am Himmel. Sie schwiegen beide, und nach einem langen Moment fragte sich Monsieur Haslinger, ob die Frau schon zu Bett gegangen war. Aufmerksam lauschte er in die Stille. Dann sagte er: »Es ist eine schöne Nacht.«

»Ja, das ist sie«, hörte er sie antworten. Und er war glücklich, dass sie noch da war.

2

Vom Hôpital Saint-Pierre in der Innenstadt, wo er ehrenamtlich deutschsprachigen Patienten seelischen Beistand geleistet hatte, ging Monsieur Haslinger zu Fuß nach Hause. Er spazierte nach Porte de Hal, vorbei an den Resten der mittelalterlichen Stadtmauer, querte die Ringstraße und marschierte die Chaussée de Waterloo hinauf nach Saint-Gilles. Die Straße war steil und lang, doch er ging ohne Pause und blieb erst an der Barrière stehen, wo der Verkehr von sieben Straßen hektisch in einen Kreisverkehr mündete. Während er an der Ampel wartete, blickte er verwundert auf eine Statue, die in der Mitte des Rond-Point auf einem Steinbrunnen stand. Es war eine barfüßige Wasserträgerin. Ihr Haar war verhüllt von einem Kopftuch, und ihr Gesicht hatte weibliche schöne Züge.

Die Ampel sprang von Rot auf Grün. Erstaunt, dass ihm die Statue zuvor nie aufgefallen war, ging er hinauf bis nahe an den höchsten Punkt von Brüssel. Am Rathausplatz, im Schatten der Platanen, machte er Rast. Durch die Baumkronen betrachtete er den neugotischen Prachtbau und die vier goldenen Engel unter dem Kuppeldach des Uhrturms. Als das Glockenspiel zu läuten begann, sah Monsieur Haslinger auf die Uhr und ging weiter nach Ixelles, wo er wohnte.

Zehn Minuten später betrat er sein Haus. Über hundert Jahre war es alt, und oberhalb der Holztür gab es ein kleines rundes Fenster aus buntem Glas. Von dort fiel Licht auf die schmale Treppe, die ihn hinauf zu seiner Einzimmerwohnung führte. Er schloss die Tür auf, legte den Schlüssel ab und setzte sich auf einen Stuhl – erschöpft vom Spaziergang, aufgewühlt von der Seelsorge, aber auch glücklich darüber, dass er heute gebraucht worden war.

Nach einem Moment der Erholung streifte er die Schuhe ab und raffte sich auf, um die Blumen zu gießen und zu Abend zu essen. Er stellte seine Budapester auf die Schuhmatte, legte die Schuhspanner ein, ging zur Balkontür, schob den Vorhang beiseite, als – in dem Moment doch überraschend – er in seiner alltäglichen Bewegung innehielt.

Er sah die Nachbarin auf der Terrasse. Sie lag in einem Liegestuhl, neben einem Zitronenbaum, der schmächtig aus der Erde ragte. Auf einem Beistelltisch stand ein halb leeres Sektglas. Die Ärmel ihrer Bluse hatte sie bis weit über die Ellbogen geschoben, die Hosenbeine nach oben gestülpt, Schuhe und Socken ausgezogen, sodass Monsieur Haslinger ihre nackten Arme und Füße erkennen konnte. Sie las kein Buch, auch keine Zeitung. Sie telefonierte nicht, sie lag einfach da.

Ihre Gelassenheit rührte ihn. Der Anblick schien ihm der perfekte Ausklang für seinen Tag. Es erinnerte ihn daran, warum er als Pfarrer im Ruhestand der Seelsorge nachkam. Er erweckte etwas zum Leben, so dachte er, und in dieser Frau strahlte nun dieses zum Leben Erweckte auf ihn zurück.

Lächelnd löste er seinen Blick von ihr und beschloss, die

Blumen auf seinem Balkon nach dem Abendessen zu gießen, um ihre Ruhe nicht mit dem geräuschvollen Öffnen der Tür und seiner Anwesenheit zu stören.

Aus der Schublade nahm er ein Tischtuch, breitete es über dem Mahagonitisch aus, holte einen Teller, Silberbesteck und ein Kristallglas aus der Altwiener Vitrine, stellte das Geschirr ab und prüfte, ob alles hübsch zusammenpasste. Danach ging er in die Küche, holte Baguette vom Vortag, Comté und eine Tomate, dazu eine Flasche Blauer Zweigelt aus der Wachau, die er bei seinem letzten Heimatbesuch aus Österreich mitgebracht hatte. Im Sitzen betrachtete er die Zutaten, sog deren Duft ein und sprach ein Tischgebet, in dem er sich leise für die Aufgabe bedankte, die seinen Tag mit Sinn bereichert hatte. Dann begann er zu essen.

Während er aß, fiel die Sonne ins Zimmer. Das heiße Licht funkelte im Glas und brannte auf seinem Rücken. Es dauerte nicht lange, bis er sein feuchtes Hemd an der Rückenlehne fühlte und sich nach Frischluft sehnte.

Er legte Gabel und Messer beiseite, tupfte mit der Serviette seine Stirn trocken und überlegte, ob er die Balkontür doch öffnen sollte. Unschlüssig saß er da und streifte mit der flachen Hand über das Tischtuch, unter dem das rotbraune und schön gemaserte Mahagoniholz schimmerte. Schließlich erhob er sich und schielte durch die Gardinen.

Die Nachbarin lag noch immer im Liegestuhl. Er sah ihren Kopf mit den schlöhweißen langen Haaren. Schön und anmutig sah sie aus, wie eine Dame, die mit sich und der Welt zufrieden war. Monsieur Haslinger setzte sich wieder und aß weiter, damit sie noch länger diese Ruhe ausstrahlen konnte.

3

Auch der nächste Abend endete für Monsieur Haslinger in seinem ruhigen Hinterhof. Ein sanfter Wind blies. Er trieb polsterartige Wolken von der Nordsee über die Bürgerhäuser und gut gepflegten Gärten. Monsieur Haslinger stand auf dem Balkon. Er atmete die Meeresluft, hörte die Baumkronen rascheln und ließ einen fürsorglichen Blick über seine Blumen streifen. Er besah die Fuchsie, die sich an das Spalier krallte. Die lila Zauberlökchen, die in einer Blumenampel von der Decke baumelten. Und die buschigen Geranien, die farbenfroh über das Balkongeländer hingen.

Am Boden, in Tontöpfen, eng gereiht auf den marokkanischen Zementfliesen, standen die Margeriten. Er kniete sich nieder, klaubte eine Raupe von einer Blüte und zupfte vertrocknete Blätter von den Stielen. Dann nahm er eine Gießkanne, ging in die Küche, hielt sie unter den kühlen Wasserstrahl, kam zurück, kniete sich wieder nieder und goss die trockene Erde. Sobald er sich bewegte, spürte er die Tageshitze, deren Rest hartnäckig zwischen den Hausmauern stand. Lächelnd lauschte er den Amseln. Sie zankten in der Esche, die sich in der Hofmitte in den Himmel streckte.

Nach einer Weile traten Menschen ins Freie. Zuerst war französisches, dann flämisches Gemurmel zu hören. Es

kam aus der Richtung, in der die Wohnung der neuen Nachbarin lag. Monsieur Haslinger überlegte, ob sie es war und ob er aufstehen, sich zeigen und sie höflich grüßen sollte. Doch er tat es nicht. Er wollte nicht aufdringlich sein. Stattdessen goss er weiter seine Pflanzen, entfernte dürre Blütenblätter, düngte die Erde und überprüfte jeden Zentimeter nach Ungeziefer.

Als er die Begonie ein zweites Mal goss, erkannte er, dass er nicht bei der Sache war, sondern in Gedanken bei der Frau. Er wusste, dass allein ein Blick auf ihre Terrasse seine Unkonzentriertheit beenden konnte, deshalb richtete er sich unauffällig auf, drehte sich zur Seite und warf einen beiläufigen Blick hinüber. Die Nachbarin war nicht zu sehen. Ihre Terrasse war leer und die Tür verschlossen. Das Gemurmel kam von der Dachterrasse nebenan.

Für einen Augenblick blickte er in ihre Wohnung. Viel war nicht zu erkennen. Ein marmornes Kaminsims, ein Bild mit abstrakten dicken Pinselstrichen und eine Stehlampe, die sich elegant über ein Sofa bog. Sein Blick schweifte über ihre Terrasse. Dort standen Blumen in vielen Töpfen, die in Material, Farbe und Form aufeinander abgestimmt waren. Alle standen in der Sonne, nicht verteilt nach den Lichtbedürfnissen der Pflanzen.

Aus der Distanz versuchte er ihren Zustand zu erahnen, und ihm war, als ob einige bereits durstig die Blätter hängen ließen. Hoffentlich gießt sie bald, dachte er und wandte sich wieder seiner Tätigkeit zu.

Wenig später begann es zu dämmern. Er fühlte die angenehme Kühle auf seiner Haut und blickte auf die Flecken der Abendsonne, die auf den Fassaden der Bürgerhäuser leuchteten. Manche waren blutorange, andere strahlend

gelb. Dabei war die Sonne nicht mehr zu sehen und der Himmel über den Dächern bereits ins Malvenfarbene übergegangen.

Leicht erschöpft ging er ins Bad, wusch sich die Hände und zog sich aus. Die Baumwollhose und das weiße Hemd hängte er ordentlich über den Herrendiener, dann duschte er und zog seinen Schlafanzug an. Vor dem Schlafengehen ging er in die Küche, kochte Tee aus frischer Minze, setzte sich mit der Tasse auf den Balkon, zwischen seine prächtigen Blumen, und blickte in den Hinterhof.

Viele Fenster waren erleuchtet, dahinter bewegten sich Menschen, unterhielten sich, lebten miteinander. Die zweistöckige Wohnung der neuen Nachbarin war dunkel und wirkte leer. Hoffentlich kommt sie bald nach Hause und kümmert sich um ihre Blumen, dachte er noch mehrmals, bis er ausgetrunken hatte und ins Bett gegangen war.

4

Mit dem Bedürfnis, unter Menschen zu sein, verließ Monsieur Haslinger seine Wohnung und ging auf den Markt. Im Leinensakko spazierte er die Rue Franz Merjay hinunter, vorbei am Café Chez Franz und weiter zum Place du Châtelain, wo er zwischen den eng gereihten Marktständen durch die Menschenmenge schlenderte. Er betrachtete Schnittblumen aus Gent, die in großen Kübeln schön präsentiert wurden. Er kostete Trappistenkäse aus Antwerpen und genoss die vielsprachigen Stimmen der Händler, die sich zu einer heiteren Klangwolke vermengten.

Neben einer Crêperie nahm er Platz auf einer Parkbank und beobachtete das Treiben. Ein alter Mann mit Hut ging langsam an ihm vorbei. Ein Händler packte zusammen und schob die leeren Kisten auf einen Sackkarren. Ein junges Paar in Sommerkleidung setzte sich neben ihn. Sie umarmten und küssten sich und flüsterten einander ins Ohr. Unvermittelt musste er über das Alleinsein nachdenken und darüber, dass man sich auch unter vielen Menschen einsam fühlen konnte.

»Monsieur Haslinger!« Jemand rief seinen Namen und riss ihn aus der Versunkenheit.

Er drehte sich um und sah den berühmten französi-

schen Autor, der in seiner Straße wohnte, dessen Namen er sich aber partout nicht merken konnte. Der bullige, braun gebrannte Mann mit Glatze führte seinen Hund an der Leine und kam zu ihm.

»Kein Pfarrdienst heute?«

»Ich bin doch schon emeritiert, ich arbeite nur noch ehrenamtlich im Krankenhaus, wenn es Sprachbarrieren gibt und mein Freund mich darum bittet.«

»Tatsächlich?«

»Ja.«

»Und? Wie gefällt Ihnen das Pensionistenleben?«

»Sehr gut«, sagte Monsieur Haslinger, obwohl er das Gefühl hatte, zu viel Zeit zum Nachdenken zu haben, als würde sein Leben ohne Arbeit gerade etwas ins Wanken geraten.

»Möchten Sie eine Erdbeere?« Der Schriftsteller hielt ihm eine Tasse hin. »Die sind aus Wépion.«

Monsieur Haslinger nahm eine, betrachtete sie, biss hinein und genoss den süßen, reifen Geschmack.

»Nicht so bescheiden. Greifen Sie zu.«

Er nahm eine zweite, die ein noch intensiveres Aroma hatte. Eine Weile plauderten er und der Schriftsteller über das ungewöhnlich heiße Wetter, das man in Brüssel normalerweise in Tagen zählte, nicht in Wochen, so wie in diesem Jahr. Dann ging der stolze Mann weiter, und auch Monsieur Haslinger drehte eine zweite Runde.

Am Ende des Marktes, an der Kreuzung, blieb er stehen und ließ einen Bus vorbeifahren. Dabei fiel sein Blick auf einen Müllsack an der schattigen Rückseite eines Gemüsestandes. Der Sack war nachlässig zusammengebunden, oben ragten die kahlen Äste einer Birkenfeige aus der Öff-

nung. Und weil Monsieur Haslinger nicht mitansehen konnte, wie Menschen wertvolles Leben wegwarfen, kniete er sich auf den Pflasterstein und öffnete den Knoten. Der Müll stank abscheulich. Monsieur Haslinger rümpfte die Nase, griff hinein und begann vorsichtig an einem Ast zu zupfen. Das Wurzelwerk war verhakt. Der Blumenstock löste sich nicht, und für einen Augenblick war Monsieur Haslinger über die Menschen verzweifelt, die keine Muße mehr hatten, ihre Pflanzen zu pflegen.

Einen sanften Ruck später war die Birkenfeige befreit, und fürsorglich murmelte er beruhigende Worte für sich und das Pflänzchen. Er wollte gerade aufstehen, um es nach Hause zu bringen und einzupflanzen, als jemand neben ihn trat.

Noch auf Knien blickte er hoch und sah die neue Nachbarin, die ihn mit herzlicher Freude beobachtete.

Monsieur Haslinger sah sich selbst durch ihre Augen, wie er zwischen Gemüseresten und Kaffeefiltern am Boden kniete und mit einer Pflanze sprach. Um ihr zu beweisen, dass er sehr wohl wusste, wie man sich benahm, stand er auf, grüßte sie höflich und bat um Verzeihung, dass er ihr nicht die schmutzige Hand reichen konnte.

»Sie haben schöne Blumen«, sagte die Frau in reinem Französisch.

Monsieur Haslinger war sich unsicher, ob er sie richtig verstanden hatte. Trotzdem hielt er sein Fundstück, die kahle Birkenfeige, ins Sonnenlicht, sodass sie beide den Schatz betrachten konnten. »Gefällt sie Ihnen?«

Sein Gegenüber lachte auf. »Ich meinte die Geranien auf Ihrem Balkon.« Sie benutzte ihre Worte, als wollte sie ihn mit einer Feder kitzeln. Das Lächeln blieb in ihren Augen,

und Monsieur Haslinger verstand, dass sie ihn ein wenig auf den Arm nahm. Er beschloss mitzuspielen.

»Chère Madame«, sagte er, »man macht sich nicht über einen alten Spinner lustig.« Noch im Reden stellte er das Pflanzengerippe zu Boden, zog ein Taschentuch aus der Hosentasche und begann sich die Finger zu säubern.

»Sind Sie denn einer?«

»Was?«

»Na, ein alter Spinner.«

Monsieur Haslinger musste lachen. »Hin und wieder. Sie etwa nicht?«

»Doch, doch, immer wieder einmal«, sagte sie nun auf Flämisch, weil sie wohl seinen deutschen Akzent wahrnahm und dachte, er sei Flame.

Ein kurzer Moment der Stille entstand. Er nutzte ihn, um die Frau aus der Nähe zu betrachten. Sie war groß, nur wenig kleiner als er. Ihr Gesicht war klug und kaum geschminkt. Ihr selbstbewusster Blick schien anzudeuten, dass sie sich auf der ganzen Welt zu Hause fühlte und sie Dinge erlebt hatte, die andere Menschen nur aus dem Fernsehen kannten. Ihre Augen waren tiefblau, genau wie seine. Er fand etwas Weiches in ihnen, einen Zartsinn, den er sofort mochte.

Die Stille drohte zu lang zu werden, und er sprach weiter, auf Französisch, weil sein Flämisch weniger schön klang. »Die Geranien sind auch Zeugen meiner Spinnerei. Ich fand sie vorletzten Winter schneebedeckt auf der Chaussée de Waterloo, neben dem englischen Teegeschäft.«

»Ein Blumensamariter. Wie nett«, legte sie eine kleine Spitze in ihre Worte, nur um sie im Anschluss sofort zu entschärfen. »Na ja, Ihre Spinnerei ist zumindest lobenswert.«